

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 30

Artikel: Die beiden Fahnen
Autor: Hügli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die beiden Fahnen

Ein Geschichtlein zur Bundesfeier von Emil Hügli

Die Geschichtsstunde ging schon dem Ende entgegen, als die Blicke des jungen Lehrers Hans Imboden auf den großen Abreißkalender fielen, der an der hinteren Wand der nicht eben großen Stube des Dorfsschulhauses hing. Die schwarze Zahl kündete den zweitundzwanzigsten Tag im Monat Juli an, und eben das veranlaßte den Lehrer, noch eine Frage an die Klasse junger Schüler und Schülerinnen zu richten. Er räusperte sich also noch einmal und ließ dann seine helle Stimme durch die Stube erschallen, indem er sagte:

„Ich hab' euch erst unlängst erzählt, daß der sogenannte Schwabenkrieg den eigentlichen Schluß der Freiheitskämpfe der alten Schweizer bildete. Wer weiß noch, welches die letzte Schlacht dieser Kämpfe war und wann sie geschlagen wurde?“

Da wußte nun der blonde Fritzli Gyr ausgezeichnet Be-
scheid; denn er hatte zusammen mit seiner kleinen Kameradin, dem Marieli Beck, zufälligerweise kurz vor der Geschichtsstunde in seinem „Leitfaden“ davon gelesen, und so hob er denn ener-
gisch als Erster die Hand auf und trompetete auf den Aufruf
des Lehrers zuversichtlich:

„Mit der Schlacht bei Dornach wurde im Jahre 1499 der Schwabenkrieg abgeschlossen!“

„Bravo, bravo, Fritz — das hast du gut gesagt! ... Gi,
wenn du jetzt auch noch den Tag der Schlacht wüßtest — das wäre!“

Lehrer Imboden richtete seinen Blick wieder scharf auf den Kalender an der hinteren Wand; aber Fritzli Gyr verstand sich nicht auf Zeichensprache und Gedankenlesen und konnte auch aus dem Gedächtnis die Frage nicht beantworten. Auch sonst meldete sich niemand zum Wort. Marieli Beck dagegen war mit ihren flinken Auglein inzwischen den Blicken des Lehrers gefolgt, hatte sich rasch umgesehen und die große Zahl 22 am Kalender entdeckt. Da war ihr auch gleich ein Lächlein aufgegangen; so hob sie dann rasch die kleine, sonnverbrannte Hand empor und antwortete, der Aufforderung des Lehrers folgend:

„Die Schlacht bei Dornach fand am 22. Juli statt.“

„Du bist eine kleine Hexe!“ lachte der Lehrer scherzend, „hast mir das Datum einfach aus den Augen oder von der Nase abgelesen; so muß es ja stimmen.“ Dann besann er sich einen Augenblick und richtete nun an die ganze Klasse die Frage:

„Wer kann mir nun noch sagen, wie eigentlich das Schweizer Wappen aussieht?“ Da slogen wie auf Kommando alle Hände empor; man streckte sie so hoch auf, als man nur konnte, und auch Marieli meldete sich wieder. Da der Lehrer am Erröten des Mädchens gesehen hatte, daß er es mit seiner Bemerkung von der „Hexe“ in Verwirrung und Verlegenheit gebracht hatte, wollte er ihm nun entgegenkommen und rief deshalb freundlich: „So sag' das gleich auch noch, Marieli!“ Und dieses antwortete, wenn auch etwas kleinlaut: „Das Wappen ist das rote Kreuz im weißen Feld ...“

Zuerst schien es, als ob die Verwechslung allgemein überhört worden wäre; doch schon gaben sich zuhinterst in der Klasse der Franzli Koch und der Edi Zwinggli mit den Ellenbogen Stöße, mit Mühe lautes Gelächter unterdrückend ... „Was ist los, was gibt's denn dort?“ erkundigte sich Imboden, worauf Edi gleich rief: „Es ist umgekehrt: Ein weißes Kreuz im roten Feld!“

„Ganz richtig; aber Marieli hat sich gewiß nur versprochen, oder?“

„Ja, ja“, sagte es und nickte dabei mit dem Kopfe, daß ihm die blonden Böpschen nur so auf dem Rücken tanzten.

„Aber gibt es denn nicht auch ein solches Wappen- oder Fahnenzeichen: ein rotes Kreuz im weißen Feld?“ — Darüber war jedoch die Dorffjugend offenbar nicht gut unterrichtet. Da sein Vater bei den Samaritern Dienste geleistet hatte, wußte nur Fritzli Gyr zu sagen:

„Es ist ein Samariterabzeichen.“ Damit gab sich der Lehrer indessen nicht zufrieden, und so erzählte er denn von der Bedeutung der so schönen, von einem Schweizer gegründeten Institution des „Roten“ Kreuzes, deren Abzeichen sogenannten „dcs umgekehrte Schweizerwappen“ ist. Mit Liebe und Eifer erklärte er alles, und da er sah, wie die Augen der Kleinen zu leuchten begannen, versprach er, dafür zu sorgen, daß in zehn Tagen, am 1. August, auf dem Schulhause zwei Fahnen wehen sollten, die eine mit dem weißen und die andere mit dem roten Kreuz.

Und so geschah es auch: Auf dem Dache des Dorfsschulhauses flatterten am Bundesfeiertag beide Fahnen im sommerlichen Abendwind, während auf den Hügeln und Bergen die Höhenfeuer zu leuchten begannen. Etwa oberhalb des Dorfes aber sahen um diese Zeit auf einer stillen Bank am Waldrande der Maler und Schreiner Gyr mit seinem Fritzli und die Näherin Witwe Beck mit ihrem Marieli. Dieser war vom Lehrer der Auftrag geworden, die Fahnen herzustellen und jenem der Auftrag, die weiß-rot bemalten Fahnenstangen zu liefern. So kam es, daß der Witwer Gyr und Frau Beck bei der Durchführung ihrer Aufträge des öfters miteinander verkehrten mußten, bei der Herstellung der beiden Fahnen einander auch näher kennen lernten und dabei übereinkamen, in Zukunft Leid und Freud vereint miteinander zusammen zu tragen.

„Es ist ein Glück, daß uns die Fahnen zusammengebracht haben“, sagte Marielis Mutter mit glänzenden Augen, indem sie ihre Hand in die des Malers legte; jetzt kann ich sagen: „Geteiltes Leid ist halbes Leid ...“

„Nun soll es aber auch heißen: Geteilte Freude ist doppelte Freude!“ erwiderte Vater Gyr entschlossen, die Hand der neuen Gefährtin fest umschließend. Auch Fritz und Marieli gaben sich jetzt, dem Beispiel der Eltern folgend, die Hände. So schauten sie alle vier bald nach den Höhenfeuern, bald nach den flatternden Fahnen, und die Glocken läuteten zu Berg und Tal und gaben ihren Segen dazu.

Baterland

Von Maria Dutli-Kutishäuser

Ich hab' dich lieb, wenn ich in deinem Frieden
In deiner Wohlfahrt gut geborgen bin,
Doch heiher lieb' ich dich, mein Land,
Wenn über dir der Sorge Schatten ziehn.

Denn wenn die Not dir kommt und die Gefahr,
Dann, du mein Land, ist auch mein Herz bei dir.
Es leidet mit, — doch ruft's im großen Chor:
„Heb' auf die Fahne, und wir folgen ihr!“

Im Kampf und Tod, o Baterland, geliebtes,
Wird Lieb' und Treu zu dir am schönsten fein.
Was schon der Ahnen Blut im Tod bezeuget —
Dein Banner, Heimat, bleibt uns ewig rein!